

Pfüa' Gott, lieber Herr Bartmann, Sie werden fehlen!

Wichtiger Weggefährte der Katholischen Jugendfürsorge geht in Ruhestand

Schade. Da räumt wirklich ein ganz besonderer Mensch die Orleansstraße. Streitbar, trocken witzig, ein klarer Blick für ‚da geht noch was‘, sich erst mal nicht unbedingt in die Karten schauen lassend, aber immer für ‚seine Katholische Jugendfürsorge‘ - Erwin Bartmann, 25 Jahre Personalchef, die letzten fünf Jahre Leiter der Beruflichen Rehabilitation.

Damit andere das nicht so merkten mit dem weichen Kern, gab er sich lieber ein bisschen barsch, ließ andere schon mal gerne zappeln und stellt(e) die längste Zeit selbst die Fragen ... bis auf dieses eine Mal.

Herr Bartmann, wir machen es heute wie in einem Vorstellungsgespräch – die Fragen verraten wir Ihnen vorab nicht.

Das ist doch schön. Weil ich das Gerät sehe, da muss ich Ihnen eine Anekdote erzählen... Ich schrieb meine Diplom-Arbeit am Lehrstuhl Caritas-Wissenschaften und Christliche Sozialarbeit in Freiburg über die Katholische Jugendfürsorge, beginnend 1911/1912 bis zu Prälat Michael Thaller, den ich als Zeitzeugen in Offenstetten befragt habe. Ich hatte ein ‚Bomben‘-Aufnahmegerät im Gepäck, Vierspur mit allen Schikanen, bin extra von Freiburg hierher gefahren und interviewte ihn über zwei Stunden. Zurück in Freiburg, war nichts auf dem Band.

Den Horror kenne ich, aber das Gerät hier geht. Die Diplomarbeit liegt der Katholischen Jugendfürsorge noch vor?

Ja, aber man kann sie fast schon nicht mehr lesen. Vor allem die Zeitungsartikel über Versammlungen, auf denen sich junge Kapläne gegen die ältere Geistlichkeit aufgeführt haben. Das war wirklich

interessant, aber die Druckqualität wird immer schlechter.

Wir können sie neu schreiben lassen...

Ach, na ja ...

Wie fühlen Sie sich, wenige Wochen vor dem Abschied?

Sehr wohl. Ich habe mich lange genug darauf vorbereitet. Jetzt merke ich zwar, dass es ernst wird, aber ich bin sehr beschäftigt und ich weiß, dass die Arbeit in gute Hände übergeht.



Aber Herzblut steckt schon auch mit drin nach all den Jahren?

Ja. Die Arbeit war natürlich sehr umfangreich und vielfältig. Soll ich Ihnen kurz erzählen, wie meine Karriere abgelaufen ist, oder haben Sie noch eigene Fragen?

Erzählen Sie bitte. Eigene Fragen habe ich trotzdem noch...

Ich habe Theologie studiert, war Diakon der röm./kath. Kirche, habe aber im letzten Jahr Bischof Rudolf Graber gesagt, das Priestersein ist nichts für mich. Ich möchte Diakon bleiben und mehr im Verwaltungsbereich, in der Organisation und im Management arbeiten. Der Bischof empfahl mir daraufhin eine Zusatzausbildung, in Kirchenrecht oder Caritaswissenschaften. Ich entschied mich für Caritaswissenschaften in Freiburg, ein zweijähriges Zusatzstudium mit Diplom. Das

„Na ja, wenn man sich so gut kennt, ist das Verhältnis zum Chef etwas vielschichtig.“

war insofern ein Vorteil, weil man sich gut auf diese Arbeit im sozialen Bereich vorbereiten konnte. Mancher Caritasdirektor macht nur ein halbes Jahr einen Schnellkurs... 1972 war ich fertig. Dann lernte ich meine Frau kennen. Bischof Graber hätte gegen die Verbindung ‚Dia-



kon und Frau' nichts gehabt, aber der Vatikan lehnte es ab, weil dies theologisch nicht ginge, Diakon sein und verheiratet. Der Bischof wollte unbedingt, dass ich trotzdem in der Diözese bleibe: Ich musste mich entscheiden, entwe-

der Jugendfürsorge oder persönlicher Referent von Generalvikar Morgenschweis. Weil ich unseren Direktor schon vom Studium in Innsbruck her kannte, meine Diplomarbeit über die Jugendfürsorge geschrieben hatte, entschied ich mich halt, bei der Jugendfürsorge einzusteigen.

In welcher Funktion sind Sie eingestellt worden?

Als Referent für Jugendhilfe. Als besondere Aufgaben hatte ich erstens die berufliche Förderung Behinderter und die Entwicklung der Konzeption für das Berufsbildungs-

werk Abensberg; zweitens die interne Organisation, den Kontakt mit den Außen-

stellen, Erziehungsberatungsstellen, Öffentlichkeitsarbeit, Mitarbeiter in Gremien der Jugendhilfe.

In welcher Eigenschaft haben Sie Herrn Direktor Schweiger kennen gelernt?

Er promovierte in Innsbruck, als ich im Collegium Canisianum studierte; das war ein internationales Seminar von damals 24 Nationen - Korea, Südamerika, Amerika, Ungarn...

Sie haben sich also gekannt, gleich gemocht und gut verstanden?

Ja... Das war ein Vorteil und ein Nachteil.

Nachteil?

Na ja, wenn man sich so gut kennt, ist das Verhältnis zum Chef etwas vielschichtig.

**...und lacht
vielsagend!**

Ich lache
deshalb, weil
ich gerade
an ein schö-
nes Schrei-

ben denke, das mir der Chef zu
meinem 25-Jährigen geschickt hat,
in dem er meine Arbeit würdigt,
aber auch schreibt: „Eine lange
Wegstrecke und Straße ist nicht
immer glatt und gerade verlau-
fend, sondern beinhaltet auch kur-
venreiche Abschnitte - warum
sollte ich dies verschweigen? Doch
summa summarum war es ‚molto
bene!‘“

**Werden Sie
die Katholi-
sche Jugend-
fürsorge
vermissen?**

Ach ich den-
ke, ich wer-
de immer mit
der Jugend-
fürsorge in
Kontakt
bleiben.

Allein als Vertrauensmann der
Bruderhilfe betreue und informiere
ich hier ja die Mitarbeiter, wenn es
um Rentenfragen und Zusatzver-
sorgung geht. Das ist mein Spezial-
gebiet seit der Einführung der Zu-
satzversorgungskasse 1976. Ich
bleibe schon im Gespräch.

**Was werden Sie am meisten ver-
missen?**

Die längste Zeit, 25 Jahre, war ich
ja Personalreferent. Diese Arbeit
werde ich vermissen, weil man un-
endlich viele Kontakte hatte. Oder

**„Ein Vorstellungsgespräch ist eine Art Zweikampf.
Der Bewerber möchte sich in seinem besten Licht
darstellen, ich als Arbeitgebervertreter muss die
Schwachpunkte herausfinden.“**



es ist immer wieder interessant, von
früheren Mitarbeitern zu hören,
welche Fragen ich im Vorstel-
lungsgespräch gestellt habe... Das
war offenbar eine Riesen-Palette,
das hat schon viel Spaß gemacht.

**Solche Fragen habe ich selbst
noch lebhaft in Erinnerung! Vor-
stellungsgespräche waren bei
Ihnen eine Herausforderung, zum
Beispiel das Aushandeln der Kon-**

**ditionen... Wann
hat Ihnen eine
Bewerberin, ein
Bewerber beson-
ders imponiert?**

Wenn sie Rück-
fragen gestellt
oder auch ge-
wagt haben, eine
Meinung zu ver-
treten, von der sie
annehmen muss-

ten, dass ich sie inhaltlich nicht
akzeptiere.

Ein Beispiel dazu?

Ein Vorstellungsgespräch ist eine
Art Zweikampf. Der Bewerber
möchte sich in seinem besten Licht
darstellen, ich als Arbeitgeberver-
treter muss die Schwachpunkte
herausfinden. Aber es geht ja
menschlich zu, es waren gute Aus-
einandersetzungen.

**Beschreiben Sie doch bitte diesen
,Zweikampf' näher...**

Als Theologe in einem caritativen Verband habe ich Wert darauf gelegt, Mitarbeiter zu finden, die nicht nur beruflich qualifiziert sind,



sondern auch noch mit der Kirche ‚etwas am Hut‘ haben; oft hatten wir ja Bewerber mit einer gewissen Distanz zur Kirche... Einmal fragte ich die Erzieherin eines Kindergartens, ob sie auch kirchliche Feste feiern. Sie erzählte mir, „ja, wir haben jetzt erst Lichtmess gefeiert“. Wie sie das denn gemacht hätten? „Wir sind da mit Kerzen im Kreis herumgegangen.“ Auf die Frage, warum das denn Maria Lichtmess heiße, geriet die Dame völlig durcheinander, weil sie keine Ahnung hatte. Das sprach sich offenbar in den nächsten Jahren herum. Ich habe nach Maria Lichtmess wohl noch öfter gefragt, denn eines Tages sagte mir eine Bewerberin aus dem Lexikon für Theologie und Kirche den ganzen Absatz auswendig herunter. Da war ich erschüttert und wusste, jetzt muss ich mir andere Fragen einfallen lassen.

Wann war bei Ihnen jemand unten durch?

Einmal habe ich einem Psychologen aus Mainz am Aschermittwoch ein Vorstellungsgespräch angebo-

„Da war ich erschüttert und wusste, jetzt muss ich mir andere Fragen einfallen lassen.“

ten und nicht an Fasching gedacht. Als ich ihn einlud, meinte er, da müsse er so früh aufstehen. Da habe ich ihm gesagt, „dann bleibst zuhause“. Das war eine blöde Situation, ausgerechnet am Aschermittwoch, da hätte man eigentlich Verständnis haben müssen! Aber ich habe da ehrlich nicht daran gedacht, denn in Regensburg wird Fasching nicht so gefeiert.

Ihre Lieblingsfrage bei Vorstellungsgesprächen?

Das war eher eine Sammlung strategischer Fragen, mit der ich einen Bewerber ermutigt habe, etwas zu sagen, was er eigentlich gar nicht sagen wollte.

Am interessantesten sind die Fragen, bei denen der Bewerber davon ausgeht, dass er hier unverfänglich antworten kann, ohne seine Einstellung preisgeben zu müssen. Steht zum Beispiel etwas über ‚Exorzismus‘ in der Zeitung, frage ich, „was halten Sie von Teufelsaustreibungen?“. Wenn mir



dann jemand sagt, unser Pfarrer hat darüber das letzte Mal in der Predigt gesprochen, weiß ich, er

hat einen guten Kontakt zur Kirche; da muss ich nicht fragen, ob er den Pfarrer vom Schafkopfen her kennt.

Gab es Antworten, die Sie verblüfft haben?

Ja, aber das darf man sich nicht anmerken lassen. Leider kann ich mich momentan an kein Beispiel erinnern.



Nicht nur in Vorstellungsgesprächen, auch bei anderen Verhandlungen waren Sie ein zäher Gesprächspartner...

Mein Leben bei der Jugendfürsorge war zwar wesentlich vom Personalbereich geprägt, aber ich habe tatsächlich alle möglichen Tätigkeiten übernommen. Das ist ja das Schöne an der Geschichte, dass ich mir zu Beginn nie hätte vorstellen können, bis zur Rente bei der selben Firma zu bleiben. Ich habe viele Grundstücksverhandlungen geführt, für St. Gunther in Cham etwa oder für das Kinderzentrum St. Vincent in Regensburg. Ich habe die Verkäufer oft verblüfft; nie wäre jemand darauf gekommen, dass ich Theologie studiert habe.

Ihre größte ‚Leidenschaft‘ war, glaube ich, immer das Beste für die Kath. Jugendfürsorge herauszuholen...?

Na ja, ich habe Grundstücksverhandlungen geführt, war im Arbeitskreis Dienstrecht, habe mich mit den ganzen Fragen zu Zusatzversorgung, Beihilfen, Beihilferecht auseinandergesetzt. Ich stellte zum

Beispiel fest, dass wir für die Bayerische Versicherungskammer monatlich Riesen-Beiträge bezahlen. Ich habe unseren Vorstand bearbeitet und überzeugen können, dass wir uns die Beihilfestelle sparen und das selber machen. So hatten wir sieben Jahre unsere eigene Beihilfestelle in der Personalabteilung. Dann

allerdings wurde das Risiko zu groß, so dass wir den Vorstand nun davon überzeugen mussten, doch wieder zur Versicherungskammer zurückzukehren. In diesen sieben Jahren aber haben wir eine ziemlich große Summe angespart, die wir heute als Wohnungsbauhilfe für Mitarbeiter ausgeben. Ist zwar bei den derzeitigen Zinsen nicht so in-

„Ich habe die Verkäufer oft verblüfft.

Nie wäre jemand darauf gekommen, dass ich Theologie studiert habe.“

teressant, aber immerhin eine Möglichkeit und wir haben damals gezeigt, dass man auch eigene Wege gehen kann.

Sie haben die Arbeit bei der Katholischen Jugendfürsorge

entscheidend mitgeprägt. Welche Fortschritte, Entwicklungen sind Ihnen besonders in Erinnerung?

Als ich anfang, hat uns die Frau Meier den monatlichen Lohn noch in bar an den Bürotisch gebracht und versucht, den Briefumschlag wieder zurückzubekommen. Wir hatten damals auch keinen Kopierer, den ersten habe ich angeschafft.

In den ersten Jahren haben wir die gleitende Arbeitszeit eingeführt. Unser Direktor hat noch jahrelang danach gesagt, das verzeiht er mir nie. Er wusste am liebsten, wann kommen die Mitarbeiter und wann gehen sie. Die Einführung war anfangs noch etwas schwierig: Die Stechuhr führte dazu, dass manche Mitarbeiter schon fünf Minuten vor 12 Uhr angezogen mit Hut im Flur standen, aber das hat sich dann bald gelegt...

„In den ersten Jahren haben wir die gleitende Arbeitszeit eingeführt. Unser Direktor hat noch jahrelang gesagt, das verzeiht er mir nie!“



Sie waren damals schon, wie man so schön sagt, ein „Trendsetter“...

Ja... Ein schönes Erlebnis verbindet sich auch mit der Einführung einer

eigenen Personalabteilung. Ab 1972 entstanden die ersten Schulen für geistig behinderte

Menschen. Herr Spiegler baute eine Schule nach der anderen auf und akquirierte sein Personal selbst. Um das Personal der Geschäftsstelle kümmerte sich Frau Meier von der Buchhaltung, um das Personal in Offenstetten Frau Gschnaidner. 1975 ist es dann passiert - eine Kin-



derpflegerin bekam sowohl von mir als auch von Herrn Spiegler einen Arbeitsvertrag. Da habe ich dem Direktor gesagt, jetzt reicht's, jetzt muss etwas passieren. So entstand zum 1.1.1976 eine einheitliche Personalabteilung - mit Ausnahme des Personals der Geschäftsstelle, das weiterhin Frau Rieder betreut hat.

Sie haben viel Pionierarbeit geleistet...

Ich denke ja. Anfangs hatten wir 100 Mitarbeiter, heute sind es

„Um die berufliche Rehabilitation voranzubringen, muss man sich politisch einschalten.“



2.300. Im Lauf der Zeit ist das richtig explodiert. Sonderschulen kamen dazu und all die anderen Einrichtungen, die wir jetzt haben. 1998 entschied sich der Vorstand für eine eigene Abteilung, die die Einrichtungen der Beruflichen Rehabilitation zusammenfasst, um u. a. die Zusammenarbeit untereinander zu verbessern. Man hat erkannt, dass man sich - um die berufliche Rehabilitation voranzubringen - politisch einschalten muss. Der Vorstand bat mich, diese neue Aufgabe zu übernehmen. Zunächst habe ich mir das gar nicht vorstellen können, fünf Jahre vor der Rente noch einmal etwas Neues machen... Und jetzt gebe ich das Amt an jemanden ab, der die Jugendfürsorge in und auswendig kennt. Insofern bin ich da guter Hoffnung, dass es in gute Hände kommt.

Hätten Sie sich manches auch anders gewünscht?

Ja. Im Laufe der 25 Jahre waren immer wieder schwierige Personal-

entscheidungen zu treffen. Wir waren zwar nicht oft vorm Arbeitsgericht, aber trotzdem geht einem manches unter die Haut, weil

man als Personalleiter Entscheidungen des Direktors und der Geschäftsstelle umsetzen muss ... in dieser Funktion gerät man leicht einmal zwischen die Fronten.

Ich hörte öfter, „...beim Herrn Bartmann wusste ich nicht, meint er es ernst oder ironisch?“. Ich glaube, das ist bei Ihnen wirklich nicht ganz einfach...

Ich denke, das war eine strategische Komponente in meiner Arbeit als Personalreferent, dass ich Bewerber gerne verunsichert habe. Ich glaube aber, dass die Mitarbeiter das nachträglich gut verstanden haben. Jedenfalls höre ich immer wieder mal Rückmeldungen dieser Art.

Können Sie uns jetzt nicht noch Ihr Geheimnis verraten?

Das ist alles intuitiv passiert. Es war nicht strategisch „hinterfotzig.“

Ein Mann mit Ecken und Kanten, ein Fuchs in Verhandlungen, ein Mensch mit weichem Kern - alles, was eine Persönlichkeit ausmacht. Einverstanden mit dieser kurzen Charakterisierung?

Ich denke, das trifft zu. Meine Mutter war Hebamme, mein Vater Bankkaufmann. Ich denke, dass ich beide Seiten verkörpere.

Wie verkörpern Sie die Hebamme? Den Bankkaufmann habe ich verstanden.

Anhand der sozialen Einstellung.

Hebamme sein bedeutet, helfen, etwas zur Welt zu bringen! Projekte zum Beispiel, Menschen unterstützen...

Ja, so würde ich es verstehen.

Sprechen wir noch über Ihr neues Ressort „Berufliche Rehabilitation“...

Wichtig war die Einführung des Integrationsfachdienstes im Jahr 2000. Es ist heute eine wichtige Aufgabe, schwer behinderte Arbeitslose in Arbeit zu bringen, und das gelingt uns trotz der schwierigen Lage in Ostbayern relativ gut. Ich meine, junge Menschen beim Übergang von der Schule ins Arbeitsleben - das ist heute ja generell schon schwierig - zu begleiten, ist eine adäquate Aufgabe für ei-

„Es ist heute eine wichtige Aufgabe, schwer behinderte Arbeitslose in Arbeit zu bringen.“

nen caritativen Träger. Wir müssen uns meiner Meinung nach unbedingt auf diesem Arbeitsgebiet weiter engagieren, auch wenn sich die Lage auf dem Arbeitsmarkt und die Finanzsituation als immer schwieriger erweisen.

Das wäre ja schon eine Empfehlung an Ihren Nachfolger, Michael Eibl...

Ja. Der nächste Punkt ist die Errichtung einer Integrationsfirma noch in diesem Jahr, die Menschen mit Behinderungen hilft, einen Arbeitsplatz zu finden. In Zukunft geht es darum, projektbezogen neue Initiativen zu ergreifen. Ich möchte in

diesem Zusammenhang auch auf das Wort der Deutschen Bischöfe "unbehindert leben und Glauben teilen" verweisen.

Ihr schönstes Erlebnis bei der Katholischen Jugendfürsorge?

Da bin ich aber überfragt.

Dann ein schönes Erlebnis...

Hhmm.... Da fällt mir eine Mitarbeiterin ein, die ohne Anmeldung in meinem Büro erschien, mit einer Flasche Rotwein und selbst gebasteltem Schmuck, um sich bei mir zu bedanken, weil ich sie vor Jahren dazu ermutigen konnte, doch einen neuen Arbeitsbereich zu übernehmen. So etwas kam öfter vor.

Kann Ihnen die Katholische Jugendfürsorge noch einen Wunsch erfüllen?

Der Direktor hat schon zugesagt, ein Fass Bier zu bezahlen, wenn wir den nächsten Streit mit den Finanzbehörden gewinnen. Ich bin da auf eine Spur gekommen, wie die KJF jährlich eine riesige Summe sparen kann.

Die Aussichten sind gut?

Ich bin sehr zuversichtlich.

Und das Fass Bier ist der einzige Wunsch?



Zunächst ja.

Was wünschen Sie sich für sich persönlich?

Dass ich gesund bleibe und weiterhin die Mitarbeiter in versicherungsrechtlichen Fragen beraten darf.

Gibt es etwas, das Sie noch gerne anmerken möchten?

(Machen's einmal bitte eine kurze Pause...) Doch, jetzt fällt mir noch etwas ein. Das Schreiben meines Chefs zum 25jährigen Jubiläum muss ich Sie einmal lesen lassen. Da steht eine Wertung meiner Arbeit drin.

Und Sie hätten gern noch eine bessere?

Nein, besser geht es ja gar nicht!

Herr Bartmann, herzlichen Dank und Ihnen alles Gute!

Interview: Isolde Hilt

Fotos: Michael Eibl

